

Berlin, den 11. August 1931.

### Unser täglicher Aberglaube

=====

Astrologische Herkunft der Wochentagsnamen - Weshalb wir beim Gähnen die Hand vor den Mund halten - Logik der Primitiven - Der Mond scheint in unser Dasein -

von

Dr. Erich Weil, Berlin

Aka. Wir haben auf der Schule gelernt, dass die Wochentage nach den Gottheiten benannt sind: Freitag ist der Tag der Freia, Donnerstag der Tag des Donar, Mardi der Tag des Mars, Viernes der Tag der Venus. Aber wie es zu diesen Namen gekommen ist, das weiss man für gewöhnlich nicht. Was haben die Wochentage mit den Göttern zu tun? Gar nichts. Es sind nicht die Götter, denen die Tage gehören oder geweiht sind, sondern es sind die Planeten. So kommt es, dass wir alle, die wir doch zum grössten Teil nicht an Astrologie glauben, alle Tage astrologische Namen gebrauchen. Wir halten alle die Hand vor den Mund, wenn wir gähnen. Wenn wir einen Grund angeben möchten, so sagen wir, wir wollten unserem Nebenmenschen nicht zumuten, uns bis in die Kehle zu sehen. Aber das könnten wir ihm genau so gut ersparen, wenn wir uns abwendeten, oder wenn wir den Kopf senkten. Der wahre Grund ist, dass unsere Eltern oder Grosseltern oder Ahnen fürchteten, ein Geist möchte in uns hinein fahren, oder unsere Seele möchte als Schlange oder Vogel oder Maus (denken Sie nur an die Märchen) uns verlassen.

Das ist natürlich kein Aberglaube, denn man glaubt nicht an die Bedeutung dieser Dinge. Der Aberglaube fängt vielmehr erst da an, wo man davon durchdrungen ist, dass Dinge oder Ereignisse oder Verhältnisse zu einander in einer - Beziehung stehen, ohne dass für diese Beziehung ein vernünftiger Grund angegeben werden kann. Freunde schenken sich kein Messer - das zerschneidet die Freundschaft; man lässt sich nicht bei abnehmendem Mond die Haare schneiden - dann bekommt man eine Glatze, man wird kein Kind Judas nennen, nicht nur, weil der Name hässlich ist - (manche Leute heissen Habakuk, und das ist gewiss auch nicht schön), sondern weil jeder Vater und jede Mutter Angst hätten, dass ein Kind mit diesem Namen zum Halunken würde. - Das ist alles Aberglaube, aber wenn wir genau hinschauen, so ist das Denken der Furchtsamen dasselbe wie das, das den Wochentagen ihre Namen gegeben hat.

Die Wissenschaft hat sich in der letzten Zeit häufig mit diesen Zusammenhängen beschäftigt. Es ist eine Reihe von Büchern erschienen, die den Problemen des Aberglaubens sowohl historisch wie systematisch nachgehen. Und das auffälligste und eigentümlichste Ergebnis dieser Untersuchungen ist wohl, dass wir mit dem Worte Aberglauben etwas sparsamer umgehen müssen. Genau betrachtet, gibt es nämlich Aberglauben nur relativ zu einer bestimmten Form der Erkenntnis: Ein Gelehrter des 14. Jahrhunderts, der davon überzeugt war, dass die Echeneis, ein Fisch von Fingerslänge, ein grosses Lastschiff das von Segeln und Rudern getrieben wird, in voller Fahrt anhalten könne, hätte jeden verlacht, der den Versuch gemacht hätte, ihm einzureden, dass eine Kraft in Drähten fortlaufe, die zwar mit keinem Sinne wahrzunehmen sei, die aber doch die grössten und kompliziertesten Werkzeuge antreibe - er hätte das für krassen Aberglauben erklärt, für eine Einbildung, die als solche durch die Wissenschaft ohne weiteres zu entlarven sei. Wir glauben nicht an die Echeneis, aber die Elektrizität ist uns das Selbstverständlichste von der Welt. Man kann nicht annehmen - wenn man nicht blind glaubt, dass erst wir die Höhe der Zivilisation erreicht haben - alle Gelehrten von Ari-

stoteles bis zu Paracelsus hätten keinen klaren Gedanken fassen können und seien, kurz gesagt, Esel oder Wilde gewesen. Man ist denn auch heute von dem Aufklärerhochmut des 18. und 19. Jahrhunderts zurückgekommen. Es hat sich ergeben, dass diese Menschen zwar nicht unsere Kenntnisse hatten, aber dass ihr Denken ebenso gut ein geordnetes und mit sich übereinstimmendes Weltbild ergibt wie unseres.

Wenn wir heute Wissenschaft sagen, so denken wir alle vorzugsweise ja wohl ausschliesslich an die Naturwissenschaften. Aber unser Standpunkt gegenüber der Welt ist von ihnen eigentlich nur wenig beeinflusst. Es gibt jedenfalls viele ausserordentlich wichtige Dinge, um die sich die Mathematik bis heute nicht gekümmert hat und auch wohl kaum je kümmern wird. Aber, wird man jetzt sagen, auch alle diese Entscheidungen, bei denen uns der Rechenschieber nichts hilft, treffen wir doch mit Hilfe unserer Logik. Und diese Logik hat gewiss mit dem exakten Denken der Naturwissenschaft die grösste Ähnlichkeit. - Das stimmt sicher - für uns. Der "Primitive", wie wir etwas hochnäsiger sagen, hat keine Logik, aber - so paradox das klingt, er denkt doch; nur denkt er mythisch.

Was ist dieses mythische Denken? Nun, halten wir uns an die Beispiele, die wir vorhin betrachteten: wenn der Mond kleiner wird, schwindet alles, was zu dieser Zeit begonnen wird. Das ist eine Analogie, und die ist eine der Grundformen des magischen Denkens. Man schenkt kein Messer, denn ein Messer schneidet, zerschneidet also auch die Beziehung. Das ist die Konstanz der Eigenschaften - wiederum ein mythischer Grundgedanke. Man ist in Versuchung zu sagen: "Aber ein Messer zerschneidet doch nur Schneidbares, Brot und Bindfäden, eine Freundschaft jedoch ist eine abstrakte Beziehung, und was hat ein Ding, etwas Konkretes, damit zu schaffen?" Das ist gar nicht zu bestreiten, aber es zeigt gerade das, worauf es hier ankommt, die Verschiedenheit des Weltbildes. Für uns gibt es, mögen wir nun uns in der Betrachtung dieser Spaltung bewusst geworden sein oder nicht, ein Reich der Dinge, der Gegenstände, und ein anderes der Beziehungen, der Werte. Das magische Weltbild weiss von dieser Scheidung nichts. In ihm existiert alles in gleicher Art: die Freundschaft und das Messer, der Körper und die Seele.

Es ist hier nicht möglich, eine Analyse dieses Welt Denkens zu geben. Aber man kann in Ernst Cassirers Buch "Das mythische Denken" die Darlegungen finden, die mit aller Schärfe und in vollkommener Klarheit beweisen, was hier an wenigen Beispielen eher behauptet als erklärt wurde. Man glaube nicht, dass die Erforschung dieser Zusammenhänge nur einen Kuriositätsreiz hat. Es wurde schon vorhin gesagt, dass unser Leben nicht von unseren exakten und technischen Kenntnissen bestimmt ist. Wie aber sollen wir zur Selbsterkenntnis kommen, zur Erkenntnis der Formen und Gesetze, die nicht nur unser Denken, sondern auch unsere Empfindungen, unsere Entscheidungen, unsere Wertungen beherrschen, wenn nicht durch den Vergleich? Vielleicht - und das ist eine Frage, die hier nur gestellt werden soll - sind die Bedingungen des äusseren Lebens für den Menschen nicht allein wichtig. Man ist heute geneigt, diese Frage zu übersehen, aber damit ist nicht bewiesen, dass sie unwesentlich ist.

Erst jetzt wird aber auch klar, was denn eigentlich Aberglauben sei. Aberglaube - das sind die Rudimente der mythischen Weltanschauung, das unterirdische Fortleben eines Denkens, das in unserer Kultur, einer Kultur des Verstandes, keine Daseinsberechtigung hat, und das doch von Zeit zu Zeit mit der Kraft des Angeborenen hervorbricht. Die schwierige und, schon vom pädagogischen Gesichtspunkt, wichtige Betrachtung dieser modernen Magie und Mythik hat Max Dessoir in seinem "Jenseits der Seele" scharf und mit vernichtender Kritik durchgeführt. Wenn die philosophische Rechtfertigung solcher Forschungen nicht genügt, der mache sich an Hand dieses Buches klar, wie ungeheuer bedeutungsvoll für jeden Erzieher, jeden Richter, jeden Arzt die Erkenntnis vom Wesen und von den Gründen dieser Pseudowissenschaft ist. In der Tat, wie Bouché-Leclercq, der grosse Historiker der antiken Astrologie, einmal sagt: "Man verliert nicht seine Zeit, wenn man untersucht, womit andere Leute ihre verloren haben".